

A romantic couple, a man and a woman, are shown in profile, about to kiss. The man is shirtless and has a beard, while the woman has long brown hair and is wearing a gold top. They are in a warm, intimate setting with wood paneling and a red curtain in the background. A decorative floral border is at the bottom of the image.

dot  
books

CONNIE MASON



In den Armen  
des *L*ords

*Roman*



»Na ja, ich hätte da schon eine Idee – aber ich bin mir jetzt schon ziemlich sicher, dass sie dir nicht gefallen wird.«

Ein misstrauischer Ausdruck trat auf Jacks markante Züge. »Heraus damit, Spence.«

»Die kleine Moira mag zwar eine Prostituierte sein, aber sie ist ganz und gar nicht so, wie man sich eine vorstellt. Sie ist sehr dezent gekleidet, hat eine angenehme Sprechweise und ist weder ungehobelt noch in irgendeiner Weise primitiv. Ihre Gesichtszüge, sogar gerötet und geschwollen, wie sie sind, sind fein, ja, man könnte fast schon sagen, vornehm. Ich habe ja bereits verbreitet, dass sie eine entfernte Verwandte von dir ist«, erklärte Spence und unterbrach sich dann zu einer wirkungsvollen kleinen Pause.

»Sprich weiter«, sagte Jack, obwohl er sich nahezu sicher war, dass das, was Spence zu sagen hatte, ihm tatsächlich nicht gefallen würde.

»Warum gibst du Moira nicht einfach als Aristokratin aus?«, schlug Spence ihm vor. »Führ sie in die Gesellschaft ein, und such ihr einen Ehemann. Stell dir doch nur einmal vor, wie amüsant das Ganze für uns wäre! Du hattest doch noch nie etwas übrig für diese aufgeblasenen Dandys mit ihren hohen Absätzen und geschminkten Gesichtern, die neuerdings überall in London herumtrippeln. Warum stellst du ›Lady‹ Moira nicht einfach der Gesellschaft vor und verheiratest sie mit einem dieser überspannten Gecken?«

Zuerst schien Jack erstaunt, doch dann brach er in schallendes Gelächter aus. »Dein abstruser Humor macht mich immer wieder sprachlos, Spence. Aber dein Vorschlag hat tatsächlich etwas für sich«, gab er zu und begann sich für die Idee zu erwärmen. »Man müsste dem Mädchen nur noch etwas Schliff beibringen.«

»Vergiss nicht, wir haben bereits klargestellt, dass sie zum Landadel gehört. Niemand wird von ihr erwarten, dass sie schon Erfahrung auf dem gesellschaftlichen Parkett hat.«

»Ich muss zugeben, dass sie sprachlich wirklich sehr gewandt für eine Bürgerliche ist, aber die Kleine in eine Aristokratin zu verwandeln, wird eine Menge Zeit und Energie erfordern. Ich bin mir nicht sicher, ob ich dieser Aufgabe so viel Mühe widmen möchte.«

Doch die Vorstellung, eine unbedarfte kleine Dirne in eine adelige Dame zu verwandeln, sprach natürlich Black Jacks Sinn fürs Unerhörte an, und das wiederum wusste sein Freund Spence natürlich. Jack war nicht nur fasziniert von den enormen Möglichkeiten der Unterhaltung, die sich ihnen durch eine solche Herausforderung eröffneten, sondern der Spieler in Jack begann auch schon einen Weg zu sehen, seine leeren Geldschatullen wieder aufzufüllen.

»Was hältst du davon, wenn wir das Ganze noch etwas reizvoller gestalten würden?«, schlug Jack vor.

»Ha! Ich wusste ja, dass du zustimmen würdest!« Spence lachte und klopfte Jack begeistert auf die Schulter. »Was für ein Abenteuer, nicht? Einer von uns wird dadurch reicher werden; du wirst das irische Flittchen los, und wir werden uns beide bequem zurücklehnen und noch jahrelang Geschichten über diesen Schabernack erzählen können. Ich setze zweitausend Pfund gegen deine beiden Grauschimmel, dass es dir nicht gelingen wird, dieses Mädchen als Aristokratin auszugeben und sie innerhalb von ... na ja, sagen wir, drei Monaten zu verloben.«

»Drei Monate«, wiederholte Jack und rieb sich nachdenklich das Kinn. Zweitausend Pfund waren eine Menge Geld. Aber dann wiederum waren seine Grauschimmel auch das

einzig Wertvolle, was er besaß. »Ich weiß nicht. Es wird mindestens vier Wochen dauern, bevor sie sich wieder in der Öffentlichkeit sehen lassen kann.«

»Du könntest diese Zeit nutzen, um sie darauf vorzubereiten«, schlug Spence eifrig vor. »Was meinst du? Fühlst du dich der Herausforderung gewachsen?«

Spences gutmütiges Beharren machte es Jack nahezu unmöglich, sich zu weigern. »Eine Bedingung noch: Das Mädchen muss unserem Vorschlag zustimmen. Anderenfalls gilt unsere Wette nicht.«

»Einverstanden«, sagte Spence vergnügt. »Ich bin mir übrigens ziemlich sicher, dass du das Mädchen überreden kannst, bei unserer harmlosen kleinen Scharade mitzumachen. Eine Rückkehr auf die Straße ist schließlich nicht zu vergleichen mit dem, was sie letztendlich erlangen könnte, wenn wir sie gut verheiraten.«

## 2. Kapitel

Moira O'Toole hatte Mühe einzuschlafen, und fragte sich voller Besorgnis, in was für Schwierigkeiten sie sich wohl dieses Mal gebracht haben mochte. Von dem Augenblick an, als sie aus Lord Roger Mayhews fahrender Kutsche gesprungen war und sich den Kopf an einem Stein gestoßen hatte, erinnerte sie sich an gar nichts mehr. Und nach allem, was sie über Männer wusste – was im Grunde herzlich wenig war –, waren sie egoistische, wollüstige Kreaturen, die hilflosen Frauen ihren Willen aufzuzwingen versuchten und, wenn sie nicht bekamen, was sie wollten, Mittel und Wege fanden, diese Frauen dafür büßen zu lassen. Ob dieser Jackson Graystoke seinen Spitznamen wohl zu Recht trug?, fragte sie sich düster. Er verhielt sich wie ein Gentleman, aber seine eindringlichen grauen Augen verrieten auch den Überdruß eines Mannes, der reichlich und nur allzu häufig jedem nur erdenklichen menschlichen Laster frönte.

Ob dieser Black Jack – sein bloßer Name ließ sie schon erschauern – wohl auch ein Mitglied des berüchtigten Hellfire Clubs war wie Lord Roger? Sie musste ungeheuer wachsam sein, beschloss Moira, oder sie würde in eine weitere gefährliche Situation geraten. Black Jack und sein Freund durften ihr beschämendes Geheimnis nie erfahren. Moira hatte schon damit gerechnet, dass das Leben in London für eine irische Immigrantin nicht gerade leicht sein würde, aber sie hätte nie erwartet, mit solch hemmungsloser Verderbtheit konfrontiert zu werden.

Unwillkürlich berührte sie das goldene Medaillon, das sie an einer schmalen Kette um ihren Nacken trug, und dachte an ihre arme Mutter und wie sehr es sie bekümmert hätte, ihre Tochter in einer solch verzweifelten Notlage zu sehen. Das Medaillon war ein ihr teures Erbstück, eine Hinterlassenschaft von Moiras Großmutter, die bei der Geburt ihrer Tochter Mary, Moiras Mutter, gestorben war. Mary hatte das Medaillon immer sehr in Ehren gehalten, denn es enthielt das verblasste Bild eines jungen Mannes in Uniform, von dem Mary immer vermutet hatte, er sei ihr Vater, Moiras Großvater.

Mary, die sehr unter ihrer unehelichen Abstammung gelitten hatte, gab seinerzeit das Schmuckstück ihrer Tochter Moira mit der Erklärung, dieses Medaillon enthielte den Beweis dafür, dass blaues Blut in ihren und in Kevins Adern fließe. Von den Nonnen, die sie aufgezogen hatten, hatte ihre Mutter erfahren, dass ihr Vater ein englischer Edelmann gewesen war, der ihre Mutter, als sie schwanger war, im Stich gelassen hatte.

»Was soll ich tun, Mutter?«, fragte Moira niedergeschlagen, ohne eine Antwort zu erwarten oder zu erhalten. Ihre Wangen waren nass von Tränen, als sie die Augen schloss und nahezu übergangslos in einen tiefen Schlaf versank. Sie sah nicht Lady Amelias Geist über ihrem Bett schweben, aber ein schwaches Lächeln erschien um ihre Lippen, als eine tröstliche Wärme sie einzuhüllen begann und sie umfing wie eine schützende Umarmung.

\*\*\*

Jack erwachte, lange nachdem die Sonne etwas verspätet am wolkenverhangenen Himmel aufgegangen war. Er streckte sich und gähnte, um sodann mit einiger Verwirrung festzustellen, dass er sich in einem Gästezimmer befand. Die Erinnerung stellte sich jedoch augenblicklich ein. Sein eigenes Bett war derzeit von einer Frau belegt, die er mit seiner Kutsche angefahren hatte. Der Gedanke erfüllte ihn mit Bestürzung. Er konnte ohnehin schon kaum die Kosten für seinen eigenen Unterhalt tragen, wie sollte er dann die Verantwortung für einen weiteren Menschen übernehmen? Doch was hätte er sonst tun sollen? Er trug die Schuld an den Verletzungen dieser Frau und konnte sie daher nicht einfach auf die Straße setzen.

Er erhob sich rasch und klingelte nach Pettibone. Der Diener, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, erschien fast augenblicklich und brachte ein Tablett mit einer Teekanne und einer Tasse mit.

»Ah, Pettibone, du scheinst ja immer ganz genau zu wissen, was ich gerade brauche. Obwohl mir ein steifer Brandy jetzt ehrlich gesagt lieber wäre. Denn irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich heute etwas Kräftigendes benötigen werde.«

»Ihr meint, wegen der jungen Frau, Sir?«

»Dann war es also doch kein Traum.« Jack seufzte. »Ich hatte schon gehofft ... Na ja, egal. Ist die Frau schon wach?«

»Aye, Miss Moira ist schon wach. Ich habe ihr soeben ein Tablett hinaufgebracht. Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, Sir, Ihr solltet besser eine Frau einstellen, die sich um ihre Bedürfnisse kümmert.«

»Und wie, zum Teufel, soll ich ein solches Dienstmädchen bezahlen?«, verlangte Jack zu wissen.

Doch Pettibone konnte Jack auch keinen Ausweg aus seinem Dilemma liefern. Und erst nachdem Jack ausgiebig gefrühstückt hatte, war er bereit, Moira mit der Idee zu konfrontieren, die er und Spence am Abend zuvor ausgebrütet hatten. Er wusste zwar, dass es ein reichlich unbedachter Plan war, doch je länger er darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihm der Gedanke, eine Frau von eher fragwürdiger Tugend als eine Dame von Stand in die Gesellschaft einzuführen. Der Gedanke, all diese bornierten Gecken, die die Londoner Salons bevölkerten, wie einfältige Narren dastehen zu lassen, erfüllte ihn mit einer nahezu boshaften Befriedigung. Und es wäre wahrscheinlich auch tatsächlich eine Lösung für die etwas heikle Frage nach der Zukunft dieser Frau, die er gestern Abend mit seiner Kutsche angefahren hatte. Je schneller er diese unerwünschte Bürde wieder loswurde, desto besser.

Nachdem Moira sich mühsam aus dem Bett erhoben hatte, benutzte sie den Nachttopf hinter dem Wandschirm, und sie war kaum wieder ins Bett zurückgekehrt, da klopfte Jack auch schon kurz an die Tür und trat dann, ohne eine Antwort abzuwarten, ein. Die Beine leicht gespreizt, die Hände hinter dem Rücken, stand er am Fußende des Bettes und starrte

Moira an. Als sie in seine scharfen grauen Augen blickte, kam es ihr beinahe so vor, als wäre sie versehentlich in einen heftig tobenden Sturm geraten.

Es lag eine natürliche Kraft in den kühnen Linien seines gut geschnittenen Gesichts, fand sie, als sie den Blick auf seine Lippen richtete. Sie waren fest und sinnlich, und das eckige Kinn ließ auf einen etwas eigenwilligen Charakter schließen. Er strahlte Arroganz und Durchsetzungsvermögen aus, beides Dinge, die Moira fürchtete, seit sie mit Lord Roger zu tun gehabt hatte.

Jack zog die Hände hinter dem Rücken hervor und stemmte sie in die Hüften.

»Wie fühlen Sie sich, Miss O'Toole?«

»Besser, danke. Ich schätze, in ein, zwei Tagen kann ich wieder meiner Wege gehen.«

Jacks Lippen verzogen sich zu einem amüsierten Lächeln. »Und was glauben Sie, wohin Sie gehen?«

Moira schob das Kinn ein wenig vor. »Ich möchte Euch nicht länger als nötig zur Last fallen oder Eure Wohltätigkeit in Anspruch nehmen. Ihr wart sehr freundlich, aber ich muss mir Arbeit suchen.«

»Mit einem gebrochenen Arm? Es besteht immer noch die Möglichkeit, dass Sie eine Lungenentzündung bekommen. Sie haben nicht einmal eine Unterkunft, vermute ich?«

Moira biss sich auf die Unterlippe. Alles, was Jack Graystoke sagte, stimmte. Ihr Leben war ein einziges Chaos. Und überdies riskierte sie auch noch, das Gefängnis von innen kennenzulernen, sobald sie Black Jacks Haus verließ. Aber selbst das war immer noch besser, als zur Teilnahme an abscheulichen, unmoralischen Riten gezwungen zu werden.

Jack starrte Moira an, fasziniert von ihrem seidig glänzenden, weichen Haar, das so dicht und schwer und üppig war, dass es nahezu lebendig schien. Er konnte sich nicht erinnern, jemals Haar in einem solchen Rot gesehen zu haben. Es war nicht rötlich braun und auch nicht wirklich rot, sondern mehr wie blank poliertes, altes Kupfer. Als sie in spöttischer Verwunderung seinen Blick erwiderte, erinnerten ihre Augen ihn an süßen, wilden Honig.

»Die meisten Dienstboten wohnen im Haus«, klärte sie ihn auf. »Ich brauchte keine eigene Unterkunft.«

Jack betrachtete sie aus schmalen Augen. »Bis auf Ihren entzückenden irischen Akzent sprechen Sie ein wirklich tadelloses Englisch. Man könnte fast meinen, Sie wären über Ihren Stand hinaus erzogen worden.«

Moira hatte Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren. Seine Worte erschienen ihr irgendwie herablassend. »Meine Mutter bestand darauf, dass mein Bruder und ich eine gute Erziehung erhielten. Sie unterrichtete uns zunächst zu Hause, und sobald sie und mein Vater es sich erlauben konnten, stellten sie einen Lehrer für uns ein.«

»Es erstaunt mich, dass sie es für nötig hielten, Ihnen und Ihrem Bruder eine Ausbildung zu geben. Sie gehören ja schließlich nicht einmal zum Landadel.«

Moira dachte nicht daran, sich von ihm provozieren zu lassen, und umklammerte ihr Medaillon. Was ihre Abstammung betraf, so konnte sie nur auf die unbeweisbare Überzeugung ihrer Mutter zurückgreifen, ihr Großvater sei adelig gewesen. »Meine Familienangehörigen sind arme Bauern. Kevin versucht, den Lebensunterhalt für seine Frau und seine Kinder aus dem von Dürreperioden verwüsteten Land zu bestreiten, das